

«Das einfach <grusig> zu finden, hilft keinem»

Der Fall von sexuellem Missbrauch eines Pferds schockiert viele im Land. Psychologin Monika Egli-Alge spricht über die Neigung Zoophilie.

Interview: Jeremias Büchel

Ein Mann hat über zwei Jahre regelmässig eine Pferdestute besucht und an dieser auch Hand angelegt. Dafür wurde er vom Gericht wegen Tierquälerei verurteilt («Vaterland» von gestern). Der Täter leidet an der Krankheit Zoophilie. Das «Vaterland» sprach mit Monika Egli-Alge, Fachpsychologin für Rechtspsychologie und Psychotherapie. Sie leitet das Forensische Institut Ostschweiz (Folio).

Monika Egli-Alge, was für Menschen fühlen sich sexuell zu Tieren hingezogen?
Monika Egli-Alge: Das ist schwierig, es so allgemein zu sagen. Hinter den konkreten Fällen steckt immer ein Individuum. Ganz neue Untersuchungen werfen die Hypothese in den Raum, dass es sich um eine sexuelle Orientierung handelt, also wie Hetero-, Homo-, -Bisexualität oder auch Pädophilie. Ältere Untersuchungen ergaben, dass vor allem Bauern sich an Tieren vergehen. Frühere Untersuchungen sind mit grösster Vorsicht zu geniessen, da sich in der Untersuchungsgruppe mehrheitlich Landwirte befanden. Darauf sollte man sich also nicht stützen.

Wie entsteht so eine Präferenz?
 Das weiss man nicht. Es gibt weder neurologische noch soziologische Erklärungen dafür. Es ist wohl wie bei Hetero-,

Homo- oder Bisexualität. Man ist es einfach. Es kann sein, dass Personen, die auf einem Bauernhof oder im Zoo arbeiten und ständig Zugang zu Tieren haben, ihre Neigung eher ausleben. Aber eindeutige Forschungsergebnisse dazu gibt es nicht.

Kann man bei Zoophilie von einer Krankheit sprechen?
 Das wird in Fachkreisen kontrovers diskutiert. Man kommt häufig zum Schluss, dass es eine Krankheit in Form einer abweichenden sexuellen Präferenz ist.

Wie gehen Betroffene mit dieser Präferenz um?
 Ganz unterschiedlich. Es ist für sie in der Regel eine extrem schwierige Situation, weil sie die Neigung eben haben, diese jedoch von der Gesellschaft überhaupt nicht akzeptiert wird. Leben sie dann die Neigung aus, dann können sie in einen inneren Konflikt kommen. Sie sagen sich «Scheisse, was mache ich da? Wie krank ist das denn? Dafür kann ich geächtet werden» und denken aber gleichzeitig «Aber hey, das ist nun mal das, was mir gefällt». Andere unterdrücken die Neigung, was ein ständiger innerer Kampf sein kann.

Die Betroffenen leben ihre Neigungen unterschiedlich aus.
 Man unterscheidet zwischen solchen, die sich verlieben, und solchen mit sadistischen Neigungen. Diese quälen die Tiere eher.

Der Mann der diese Woche vor Gericht stand, besuchte das Tier über zwei Jahre regelmässig. Er hat es auch gestreichelt, ist mit ihm geritten, hat es massiert. Später wurde er sexuell übergriffig. Hat er sich in das Pferd verliebt? Wollte er gar eine Beziehung aufbauen?

Es klingt danach, dass er sich verliebt hat. Es ist tatsächlich möglich, dass sich Menschen in Tiere verlieben und Liebesbeziehungen haben.

Man kann es sich kaum vorstellen, dass sich jemand in ein Tier derart verliebt, dass er auch sexuelle Handlungen ausführt.

Das macht das Wesen von Paraphilien aus, zu denen etwa Pädophilie, Nekrophilie oder eben Zoophilie gehören. Es ist für die ausstehende Mehrheit nicht vorstellbar, dass jemand so eine Neigung hat. Man kann sich nicht in diese Menschen hinein fühlen.

Diese fühlen sich oft unverständlich. Was kann man dagegen tun?
 Informationen auf sachlicher Ebene können sicher helfen. Das einfach nur «grusig» zu finden, hilft sicher niemandem.

Der Mann ist gleichzeitig mit einer Frau verheiratet. Wie passt das zusammen?
 In der Fachliteratur heisst es, dass die Zoophilie auch nur eine Nebenströmung sein kann. Man kann also Neigung

«Zoophil bleibt man ein Leben lang.»



Monika Egli-Alge, Fachpsychologin für Rechtspsychologie und Leiterin des Forensischen Instituts Ostschweiz

zu Menschen und Tieren gleichzeitig haben.

Der Mann besuchte bereits vor dem Gerichtstermin eine Therapie. Wie stehen die Erfolgsaussichten?
 Eines vorweg: Neigungen wie Zoophilie, Pädophilie oder Sadismus kann man selten wegtherapieren. Man kann versuchen, das Ganze in geordnete Bahnen zu leiten. Oberstes Ziel ist es, zu verhindern, dass jemand eine Straftat begeht. Eine Verhaltenskontrolle kann bei einer Therapie erreicht werden. Man kann aber niemandem verbieten, dass er sich in einen

Hund verliebt. Die rechtlichen Grenzen muss er aber einhalten.

Was sind weitere Ziele in der Therapie?
 Ein zweites Ziel ist die Akzeptanz der Präferenz und deren Unveränderbarkeit. Zoophil bleibt man ein Leben lang. Der Patient muss lernen, damit zu leben.

Ein langer und schwieriger Weg?

Das ist leider so. Es ist eine sehr persönliche Auseinandersetzung, die viel Kraft kostet. Man muss sich eingestehen: «Ich habe mich in ein Pferd verliebt.» Dann muss man damit umgehen können. Sich diesbezüglich gegenüber Familie, Freunden, Kollegen oder Vereinsgenossen zu öffnen, ist sehr schwierig bis unmöglich, da Zoophilie gesellschaftlich nur sehr bedingt akzeptiert wird. Kommt hinzu: Wenn öffentlich bekannt wird, dass jemand zoophil ist, kann die Person in der Folge stigmatisiert und ausgegrenzt werden. Wenn jemand gleichzeitig mit der Neigung und Isolation zu kämpfen hat, ist es doppelt schwierig. Wir therapieren deshalb oft gleichzeitig Depression und die Neigung, zum Beispiel Pädophilie oder eben Zoophilie.

Ein weiterer Aspekt der Therapie ist das Risikomanagement.
 Ziel ist es, dass mit den Patienten rote und grüne Bereiche definiert werden. Gewisse Phan-

tasien können noch in Ordnung gehen, irgendwo Hand anzulegen klar nicht. Und rot ist sowieso alles, was gesetzlich verboten ist. Zudem gilt es, in Beruf und Freizeit Bereiche zu meiden, wo die Versuchung zu gross sein könnte. Also ein Zoophiler sollte je nach individueller Risikolage eher keine Viehwirtschaft betreiben oder ein Pädophiler keine Fussballjunioren trainieren. Zudem müssen auch psychische Zustände wie Suizidalität und Depressionen beobachtet werden.

Dieses Jahr wurden in Liechtenstein und der Ostschweiz mehrere Fälle von Zoophilie bekannt. Wie hoch liegt die Dunkelziffer in diesem Bereich?

Die liegt wohl sehr hoch, da sich die Opfer ja nicht melden können und es auch kaum Zeugen gibt. Fälle fliegen meist nur auf, wenn bei Tieren Verletzungen entdeckt werden, jemand auf frischer Tat erwischt wird, oder Überwachungskameras Taten aufzeichnen. Man geht davon aus, dass Zoophilie bei vier bis acht Prozent der Personen vorkommt. Diese Zahlen sind jedoch mit Vorsicht zu geniessen, da für deren Erfassung oft Bauern befragt wurden. Im Vergleich mit Pädophilie scheinen die Zahlen hoch. Dort geht man von einem Prozent Betroffener aus. Klar ist: Zoophilie kennt man aus allen Zeitaltern und allen Kulturen. Das hat es also schon immer und überall gegeben.

Zunächst lautete es noch: «Herr Wille und die Damen»

Der Verein Kindertagesstätten Liechtenstein feierte gestern sein 30-jähriges Jubiläum im Schaaner SAL.

Aus gegebenem Anlass ist das Jahr 1989 momentan prominent in der Medienlandschaft vertreten. Der eiserne Vorhang fiel, die Mauer ebenso. Während in Europa ein politischer Wandel stattfand, gab es in Liechtenstein einen Anstoss für einen gesellschaftlichen Wandel. Frauen waren im Vergleich zu früheren Zeiten vermehrt am Arbeitsplatz vertreten, und neun Pioniere – acht Frauen und ein Mann – observierten innerhalb der Landesgrenzen die neuen Bedürfnisse und orientierten sich für die mögliche Befriedigung dieser über die Landesgrenzen hinaus. Sie trafen den Entschluss, eine gesellschaftliche Mauer einzubrechen und gründeten eine Kindertagesstätte.

Kindertagesstätten stossen heute auf Wertschätzung

In Liechtenstein gab es das Frauenstimmrecht damals seit vier Jahren. Demzufolge änderte sich allmählich die Rolle der Frau in der Gesellschaft. Dennoch stiess die Idee einer Kita zu Teilen auf Argwohn und Vorurteile: Das sei ein Ort, wo Ausländer oder Reiche ihre Kinder abgeben könnten. Die Realität lag dieser Vorstellung hingegen



Im Saal waren rund 100 Personen anwesend.

fern. Zum einen wurde der Ort geschaffen, um Doppelverdiener im Niedriglohnsektor zu entlasten und gut ausgebildeten Frauen die Chance der Berufsausübung zu bieten.

Die damals herrschende gesellschaftliche Vorstellung zeigte sich auch in der Kommunikation der Behörden und Zeitungen mit den neun Vorstandsmitgliedern des Vereins. Partout wurden sie auf Veran-

staltungen und in Briefanreden mit «Herr Wille und die Damen» angesprochen.

Zwischenzeitlich mauserte sich die Institution der Kita zu einer unerlässlichen Institution in der Gesellschaft und Arbeitswelt. Zahlen sprechen Bände: Was mit sieben Kindern begann, steht nach 30 Jahren mit 7 Kitas und 700 Kindern da. Die Bedeutsamkeit der Kitas spiegelte sich in der gestri-



Die Talkrunde wurde mit Videosequenzen aufgelockert.

gen, hervorragend organisierter Veranstaltung im kleinen Saal im SAL wider.

Vertreter von Politik und Wirtschaft fanden sich ein, um einer Talkrunde mit dem besagten Herrn Markus Wille, Daniel Hilti, Vorsteher der Gemeinde Schaan, Nora Bokstaller, Leiterin Tagesstrukturen Triesen, Daniela Meier, Geschäftsführerin des Vereins Kindertagesstätten, Janine Kö-

pfl, Resort Öffentlichkeitsarbeit des Kita-Vereins, und Brigitte Haas, Geschäftsführerin der Liechtensteinischen Industrie- und Handelskammer, zuzuhören. Aufgeheitert wurde die Diskussion von auf der Leinwand abgespielten Filmen, welche Kurzinterviews unter anderem mit Landtagsabgeordneten und Personen, die bei Kitas direkt involviert sind, zeigten. Der allgemeine

Tenor lautete, dass Kitas mehr gefördert und die Finanzierung besser geregelt werden sollte. Der Landtagsabgeordnete Georg Kaufmann sagte zum Beispiel: «Ich würde mir wünschen, dass die Kitas künftig im Bildungsressort untergebracht werden und die Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen fair entlohnt würden».

Damian Becker

Bilder: Roland Rick